

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 1

Artikel: Die Nonna
Autor: Frohnmeyer, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauerndank im Herbst.

Das Jahr hat seine Fahnen gesenkt.
Es hat uns in Treuen versorgt und beschenkt,
Es lezte die Flur mit Regen und Licht,
Schweigend, als wär' ihm Güte Pflicht,
Es hat gezürnt, gepoltet, gelacht,
Es hat aus Samen Frucht gemacht.

Wir treten dankend vor Gottes Thron,
Wir danken für des Fleißes Lohn,
Für Gut und Gabe in Speicher und Spind,
Wir danken für Mondnacht, Tau und Wind,
Für alle Wunder, die uns erblüht —
Wir danken mit erhobnem Gemüt,
Daß Glück uns reifte im rüstigen Tag,
Das heilige Müh nur zu heben vermag.

Erde, du schenkst uns mehr als Brot,
Du schenkst uns die Kraft, die nie verlohnt,
Du schenkst uns den zähen Bauernmut
Im Morgenhauch, in der Mittagsglut,
Den Glauben, daß wir geborgen sind,
Mann, Fraue, Kind und Kindeskind.

O Acker der Heimat, oft versehrt,
Du Feld, das uns're Väter genährt,

Was hast du erlitten an Last und Leid —
Du hast überwunden, du bist gefeit!
Der Landsknecht stolperte durch das Korn,
Versengt die Garbe, verschüttet der Born,
Erstorben des Feierabends Lieder —
Du hast getröstet: Ich spende wieder! . . .
Und nie, und nie war dein Trösten Schaum,
Geschändeter Boden zeugte den Baum,
Sein Wundergebäude stieg ins Blau,
Sommergolden prangte die Au.

Der Burgherr trieb mit dem Landmann sein Spiel,
Die Heimstatt steht, die Trutzburg zerfiel.
Der Ritter hat blinden Samen gestreut,
Der Bauer hat treue Flur betreut.

Wir falten die Hände, wir sagen Dank,
Taufrische Maiden, blank und rank,
Sehnige Jungkraft, schweißgestählt,
Weißes Haar, das von Stürmen erzählt.
Wir danken nicht um Jahresgewinn,
Unser Erntedank hat ewigen Sinn.

Alfred Huggenberger.

Die Nonna.

Von Ida Frohnmeier.

Einmal jede Woche — wenn immer möglich
geschieht es am freien Nachmittag der Graziella,
denn niemand führt so sicher und so gütig wie sie
— ja, einmal jede Woche unternimmt es die
Nonna, das steile Gäßchen hinaufzusteigen.

An allen andern Tagen aber, vom ersten Früh-
jahrsstrahl bis zur letzten Herbstglut, sitzt die
Nonna auf den Steinstufen, die zur Haustüre
führen. Und rings um sie — auf Kisten und
Schemeln und niedern Strohsesseln — sitzen die
Frauen des eigenen und der umliegenden Gäß-
lein. Junge, weichwangige, im ersten Mutter-
glück blühende Frauen; solche, denen des Lebens
Hand die Weichheit weggewischt, die aber gleich-
wohl schön sind durch die Beredtheit ihrer Züge;
alte Frauen mit zerfurchten Gesichtern, die wie
erloschen sind, solange sie den Blick gesenkt
haben; blizt er aber auf aus eingesunkenen Höh-
len, so läuft auch über diese welken Gesichter eine
Lebenswelle, und mitunter können sie lächeln fast
wie die Jungen, denn *dio mio!* ist es etwa nicht
auch noch schön, wenn man zwar aus dem Reigen

selbst ausgetreten ist, aber doch immerhin noch
zu den Zuschauern gehört?

Die Nonna, die älter ist als alle andern —
nahezu hundert meinen sie, die sich selbst den
achtzig nähern —, die Nonna rechnet sich keines-
wegs nur zu den Zuschauern. Allerdings im
Reigen mitgehen kann sie nicht mehr; aber den
Takt angeben dazu, darauf versteht sie sich, und
strengen Auges über dem Beobachten der alten
Sitten zu wachen, darauf versteht sie sich. Und
es ist niemand, selbst unter den frechen Ganz-
jungen niemand, der es wagen würde, sich gegen
ihr Wort aufzulehnen.

Sie ist wie eine Königin, die Nonna. Ihr
Thron, der aus den Steinstufen vor der Haus-
türe besteht, hat festern Grund als die Throne
ringsum in den Ländern, die von heute auf
morgen wanken und stürzen, man weiß nicht
wie und warum. —

Einmal ist die Nonna eine hochgewachsene,
stolze Frau gewesen, die Schönste weit und breit,
wie ihre Tochter, die auch schon erwachsene Enkel

hat, immer wieder erzählt. Unzählige Male ist sie von den Fremden, die die Altstadt durchstreiften, gemalt und gezeichnet, und später, als die flinken Kästchen aufkamen, photographiert worden. Oh, und Manuela weiß auch noch, daß die Nonna einen unermesslich reichen und vornehmen Anbeter gehabt hat. Der Vater war damals weit drüben über den Bergen in Svizzera bei einem Bahnbau beschäftigt und konnte die Mutter nicht schützen vor den Anläufen des Bösen in Gestalt des feurigen Francesco. Aber die Nonna, die damals noch nicht Nonna hieß, sondern Graziella und den Namen zu Recht trug, ja, sie war gleichwohl hinter einer Schutzmauer geborgen. Wenn immer Francesco erschien, sammelte sie ihre Kinder um sich, und sie, Manuela, die die Älteste war und der Mutter gerade bis zum Herzen reichte, erinnerte sich sehr wohl, wie wild dies Herz gepocht hatte. Denn Francesco war schön und wußte betörende Worte, und Svizzera war weit, oh! so weit weg... Aber die Nonna kannte den ihr vorgeschriebenen Weg und ging ihn, und das wildpochende Herz kam dadurch zur Ruhe und gewann an Kraft. Denn jedes Festbleiben dem Bösen gegenüber reißt diese Frucht; das ist ein Gesetz wie Ebbe und Flut, wie Geburt und Tod... Oh, sie weiß Bescheid, die Nonna, um die Dinge, die unser Leben bedrängen, und sie sagt den Jungen wieder und wieder, daß das Böse sein muß, um uns stark zu machen, und sie sagt, daß nichts Böses in unser Herz gelangen könne, es sei denn, wir selbst öffneten ihm die Tür. Als aber die Bianca, die der Nonna im Alter am nächsten steht, einmal meinte und sich dazu bekreuzte: schon die Versuchung an sich zeuge von der Bosheit des Herzens, und sie danke dem Himmel, daß nie eine ernsthafte an sie herangetreten — — dio santo! wie wuchs da die zusammengesunkene Gestalt der Nonna in die Höhe! Ihre Augen schossen Blitze, als sie der Bianca erklärte: nicht die Versuchung, sondern die Art und Weise, wie man ihr begegne, zeuge von unserm Gut und Böse.

*

An einem strahlenden Sommertag schickt sich die Nonna wieder einmal an, das Gäßchen hinaufzusteigen.

Vorsichtig setzt sie Fuß vor Fuß, stützt sich dabei mit der Rechten auf den Stock, indes die Linke im Arm der jungen Graziella ruht, der Geliebtesten ihrer Urenkelinnen, die nicht nur ihren Namen trägt, sondern auch ihre einstige Schönheit, die in Töchtern und Großtöchtern nur

blaß geblüht. Die Nonna kann sich nicht sattsehen an ihr, denn sie liebt das Schöne, liebt darum auch die Altstadt mit ihren traulichen Winkeln und dem überall umherhuschenden geschmeidigen Kindervolk, liebt die Bäume und Blumen und liebt vor allem das stolze Kastell auf der Höhe, das ihr allwöchentliches Ziel ist. Oder richtiger gesagt: sie liebt den über alles Begreifen herrlichen Blick, den man von dort oben genießt.

Der Nonna Augen vermögen naheliegende Dinge nicht mehr klar zu sehen — wie Ameisen laufen ihr die Buchstaben durcheinander. Aber die Weite von Meer und Himmel liegt vor ihr in schönster Klarheit und so unbegrenzt, daß sie noch das fernste Segel erblicken und in Sehnsucht grüßen kann. Denn die Nonna ist als Fischerkind aufgewachsen, nicht in der großen Stadt, sondern in einem Dörflein dicht am Strand, und sie war mit Welle und Boot vertraut, noch ehe sie auf der Schulbank saß. Was Wunder, daß es sie da immer wieder drängt, zum Kastell hinaufzusteigen und über das Gewimmel der Dächer hinweg die Blicke fliegen zu lassen — weit hinaus über die blaue Meeresflut, wo die Möwen die silbernen Flügel heben und senken!

Und wenn sie ihre Blicke gleichsam wieder hereinholt, sieht sie den Hafen mit seinen großen buntfarbigen Barken und den vielen flinken Dampfern. Und sieht die breite Uferstraße mit der Fischhalle, darin sie selbst vor langen, langen Jahren gestanden und Austern verkauft hat. Niemand bot solch frische Ware wie sie, niemand verstand es so flink, mit einem Ruck des gekrümmten Messers, die Schalen zu öffnen. Ah, es waren gute Zeiten gewesen... Und damals war es auch geschehen, daß Francesco sie kennen gelernt, und an einem Sonntagabend hatte sie seinen Bitten nachgegeben und sich von ihm weit ins Meer hinausrudern lassen. Die Stadt lag hinter ihnen nicht anders, als hätten spielende Kinderfinger sie aufgebaut, und Francesco hatte darum gemeint, genau so müsse sie die Stadt mit allem, was sie umschließe — auch ihre klaffenden Menschen —, ansehen lernen. Aber — Dank allen Heiligen! — mit einem Male sah sie deutlich das kleine Haus vor sich, darin die beiden Kleinen schliefen, sah Manuela und Pietro und Mario und Angela durch die Gäßchen tollern, und irgendwo in verschwommener Ferne sah sie auch den Mann, der der Vater aller dieser Kinder war, und sie hatte Francesco befohlen, das Boot zu wenden...



Maderanertal.

Photo Emil Blidenstorfer.

Wenn die Menschen alt werden, lieben sie es, in ihrem Erinnerungsbuch zu blättern, und es schmerzt sie dann nicht mehr, auch Seiten zu betrachten, auf die einst Tränen gefallen. Die Nonna sagt dies wieder und wieder zu den verzweifelt Weinenden. Aber ihr Trost verfängt nicht, denn er, dessen Tränen noch heiß und zornig und ungeduldig rinnen, kann solchen Worten keinen Glauben schenken.

Nur die junge Graziella, die weit über ihre Jahre besinnlich und klug ist, macht eine Ausnahme. Sie steht dem Herzen der Nonna so besonders nahe nicht nur um des gleichen Namens und um

der gleichen Schönheit willen, sondern auch deshalb, weil die Nonna sie in ihrem ersten Lebensjahr dem Tode abgerungen, ja geradezu abgetroht hat. Eigentlich hatte sie sie auch dem Leben abgetroht. Die Ehe der Enkelin, die bei ihrer Verheiratung zur Nonna gezogen, war ungesegnet gewesen — drei volle Jahre lang! Und die Maria hatte ergeben gemeint, es werde wohl so bleiben. Aber da hatte die Nonna sich der Sache angenommen. Damals waren ihre Füße noch flink gewesen und hatten sie getragen, wohin immer sie wollte. Und so stieg denn die Nonna jeden Abend und in jeder dämmernden Morgen-

frühe zu einer altersgrauen, versteckt gelegenen Kirche hinunter und kniete vor der Madonna, die mit holdselig verträumtem Lächeln den kleinen Gesù im Arm betrachtete. Und die Nonna erinnerte sie in durchaus höflichen, aber doch sehr bestimmten Worten an die Maria oben in der Altstadt, die wohl nur ein geringes irdisches Weib sei, wie es ihrer viele gäbe, die sich jedoch gleichwohl sehne, ein Kind im Arm zu halten, wie die Gottesmutter tue. Und siehe, schon nach Jahresfrist war die kleine Graziella zum Leben erwacht und war von ihren ersten Lebenstagen an gleichsam umspielt gewesen vom holdselig-verträumten Lächeln der Gottesmutter...

„Graziella“, sagt die Nonna, als sie sich aufatmend an der Mauer hält, „du solltest heute Abend einmal zur alten Giovanna gehen. So oft ich hier oben stehe, fällt es mir aufs Herz, daß sie all dies nicht mehr sehen kann. Es muß furchtbar sein, von einer Minute zur andern gelähmt zu werden, ganz unvorstellbar ist das — und da sitzt nun die Giovanna in ihrer engen Stube und sieht nichts mehr von allem Schönen des Lebens, ist wie ein Vogel im Käfig! Alle Tage bitte ich die Madonna, sie möge Sorge tragen, daß ich vor solchem Schicksal bewahrt bleibe.“

Graziella legt lieblosend den Arm um die Schultern der alten Frau. „Ich bitte auch darum, Nonna, denn wie könntet Ihr leben, ohne das Meer zu sehen! Aber die Giovanna, wißt, kennt diese Sehnsucht nicht. Sie ist auch in gesunden Tagen wenig von Hause weggegangen und wohl kaum je hier heraufgekommen. Sie hatte ja immer Furcht, es könnte ihr während ihrer Abwesenheit eine der kostbaren Raken gestohlen werden!“

Graziella lacht fröhlich, und die Nonna stimmt lautlos fast ein. Aber dann läßt sie wieder Augen und Herz in die Ferne fliegen, in diesen jauchzenden Farbentraum, der weit, weit draußen in Blau und Gold verrinnt. Und Graziella steht schweigend neben ihr, und auch ihre Augen füllen sich mit dem Glanz der Ferne.

Als sich die Nonna endlich wendet, geht ein Schauer durch ihren Körper. „Friert Euch, Nonna?“ fragt Graziella besorgt und zieht das Umschlagtuch dichter um die, ach, so dünne Gestalt.

„Es ist schon vorbei, Kind, und es war nicht Kälte, es war — Furcht.“

„Furcht?!“ Das Wort klingt so seltsam aus dem Mund der Nonna, daß Graziella mehr erstaunt als erschreckt dreinsieht.

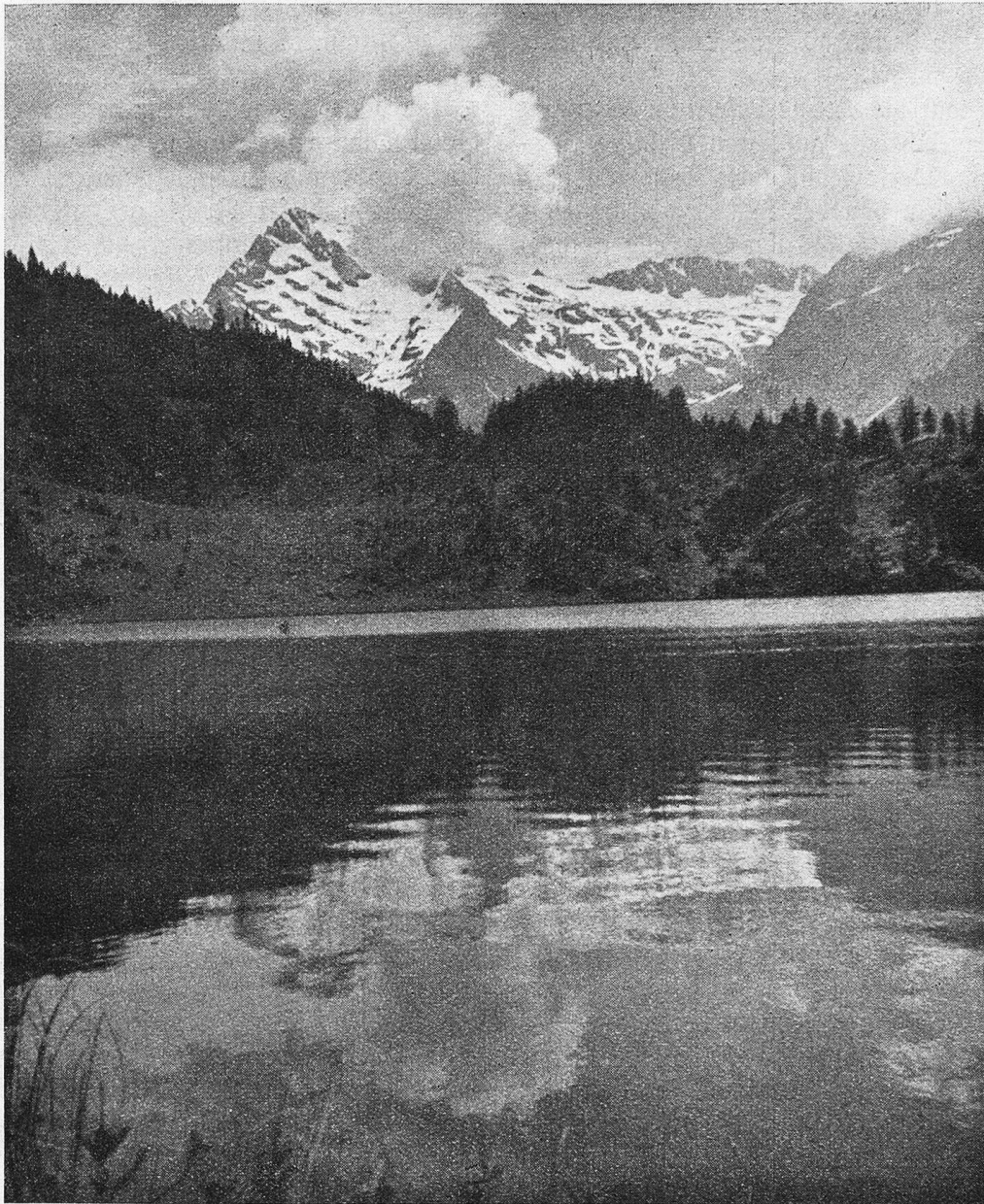
„Ja, Furcht... Es war eine Stimme in mir, die sagte: nimm Abschied...“

Nun trat auch ein Schatten von Furcht in Graziellas Augen. Aber ihre Stimme klang trotzdem froh, als sie sagte: „Das war nur, weil Ihr von der Giovanna gesprochen, Nonna! Kommt, wir wollen noch dort hinübergehen, wo die neuen Häuser gebaut werden!“

Der versonnene Ernst in den Zügen der Nonna verschwand. Energisch stieß sie den Stod gegen die Erde und sagte: „Gut! Schauen wir, wie weit das Argernis gediehen ist!“

Graziella lächelte erleichtert und geleitete die Nonna zu einer Stelle der Mauer, unter der sich dem Auge ein trüber Anblick bot, denn hier, am einen Ende der Altstadt, hatte man mit ihrem längst geplanten Abbruch begonnen. Ruinenhaft starrten die verlassenen Häusergruppen, glanzlos die Fensterscheiben. Nirgends mehr hingen lustig-flatternde Wäschestücke, nirgends mehr hörte man Handwerker hantieren oder das Lachen und Baulern von Frauenstimmen. Einzig die Kinder lebten auch hier ihrem unbekümmerten Spiel und füllten die toten Gäßlein mit ihren gellenden Stimmen.

Die verlassenen Häuser waren aber nicht die ersten dem Untergang geweihten. Vor Jahresfrist schon waren ihrer eine Anzahl abgerissen worden, und an ihrer Stelle erhob sich nun ein mächtiger, vielstöckiger Bau mit unzähligen breiten Fensterscheiben, ja, in der Mitte lief sogar eine ununterbrochene Glasbahn von unten nach oben. Die Nonna schauderte, und diesmal wirklich, weil sie fror. Denn dio mio! wie ungemütlich, wie geradezu unheimlich mußten diese Stuben sein! Diese grausam hellen Stuben! Und war es wohl gottgewollt, daß die Menschen anfangen, Häuser zu bauen, darin sie sich wie in einem Bienenkorb drängten?! Es war gut, dicht beisammen zu wohnen, gewiß, denn Nachbar braucht Nachbar; aber es war auch gut, jeweils seine Haustüre schließen zu können und zu wissen: nun bin ich in meinem Eigenen. Aber in diesem furchtbaren Haus war man ja nie in seinem Eigenen, wenn auch die Graziella versicherte, es habe jede Familie ein Abteil, das nur ihr gehöre und das man mit einem Schlüssel abschließen könne. Und dann — diese Höhe! Wie mußten sie, die in den obern Stockwerken wohnten, müde werden, wenn sie tagtäglich Hunderte und Hunderte von Stufen auf- und abzustiegen hatten! Und wenn sie aus den Fenstern schauten, mußte sie da nicht der Schwindel überkommen?!



Golzerensee mit Düssistock.

Photo Emil Bliedenstorfer.

Die Nonna redete sich ihre Entrüstung in heftig dahinstürmenden Worten vom Herzen. Wie ein Sturzbach war das, Graziella kam mit keinem Wort dazwischen. Aber als die Nonna von den vielen Stufen und vom Schwindligwerden sprach, lachte Graziella hell auf, und nun stuzte die alte Frau. „Machst du dich lustig über die Nonna, Graziella?“

„Nein, nein!“ widersprach Graziella immer noch lachend, „aber daß Ihr von Schwindel sprecht, Nonna! Und seht, nun muß ich Euch doch etwas Gutes verraten von dem schlimmen Haus: wer nicht will, braucht keine Stufen zu steigen,

denn da ist ein Fahrstuhl eingebaut, wißt Ihr, solch Ding wie ein winziges Stübchen, darin man hinauf- und hinunterfahren kann — erinnert Ihr Euch? Als Ihr mich im Kaufhaus besuchtet, habt Ihr es gesehen.“

„Aber nicht betreten!“ entgegnete die Nonna eilig. „Nein, cara mia, keine Macht der Welt wird mich in eine solche Büchse bringen! Dann lieber hundert Stufen hinauf und hinunter!“

„Ihr würdet Euch daran gewöhnen, Nonna. Man gewöhnt sich an so vieles. Und dieses Neue bringt uns wirklich auch Gutes. Mutter wird froh sein, wenn sie einmal das Wasser aus der

Wand laufen lassen kann — heißes Wasser, denkt doch! Und dann das helle Licht! Und keine üblen Gerüche mehr!”

Aber nun war die Nonna böse, zum erstenmal im Leben ernstlich böse auf ihren Liebling Graziella. Sie erwiderte kein Wort: sie wandte sich nur so entschieden von der Mauer ab, daß ihr der Stod entglitt, und als ihn Graziella aufhob, sagte sie kein Wort des Dankes.

Graziella erschrak. Das war schlimm, sehr schlimm sogar. Denn nun wagte sie kein weiteres Wort in der Sache, und dabei war sie doch beauftragt, die Nonna darauf vorzubereiten, daß sie im Herbst ins Hochhaus ziehen würden. Vater hatte von solch günstiger Gelegenheit gehört, und da sie doch nur noch ein Jahr in ihrem jetzigen Heim hätten bleiben können, hatte er zugegriffen, ohne sich mit den Seinen zu beraten. Er dachte, sie würden sich gewiß nur freuen, und das war ja auch richtig, was Mutter und sie selbst anbelangte. Aber die Nonna! An die Nonna hatte Vater überhaupt nicht gedacht, ja, so sind die Männer — *dio mio!* man kann sie nicht ändern! Vater hatte dann gemeint: „Graziella wird die Nonna schon überreden können! Und zudem hat die Alte nun wirklich lange genug regiert!” Ja, so hatte Vater gesprochen, und die einzige Entschuldigung, die man für ihn finden konnte, war, daß er eben ein Zugezogener war, daß er nicht schon als kleiner Knirps, den Finger im Mund, die Nonna angestaunt hatte. —

Abends, als die Nonna zu Bette lag, erkundigten sich Vater und Mutter, ob Graziella die Nonna von der bevorstehenden Veränderung unterrichtet habe und wie sie die Sache aufgenommen.

Als Graziella Bescheid gab, sagte Maria trübe: „Du siehst, Marco, daß ich mich nicht umsonst geangt habe! Die Nonna wird das Haus nicht verlassen, bis man es über ihrem Kopf zusammenreißt, ja, ich könnte mir denken, daß sie auch dann nicht wiche, sondern sich lieber von den Steinen totschlagen ließe.”

Da hob Marco an zu wettern über das eigensinnige alte Weib. Aber Graziella legte die Arme um seinen Hals und sprach von allem Guten, das ihnen durch die Nonna schon geworden, ja, zuletzt erinnerte sie ihn mit einem schelmischen kleinen Lachen an sich selbst, die ihm doch nur durch der Nonna Fürbitte Geschenke. Wie hätte da Marco nicht wieder gutgestimmt werden sollen, er, der sein schönes einziges Kind abgöttisch liebte?

Es gelang Graziella auch, Maria wieder heiter zu stimmen, und so gingen die dreie auseinander in gütigen Gedanken an die Nonna.

Und das war gut. Denn sonst hätten sie ja glauben müssen, sie seien es gewesen, die Unheil über die Nonna heraufbeschworen hatten.

Denn in dieser Nacht geschah es, daß die Nonna, deren Schlaf nur noch wie ein dünnes Tuch über ihr lag, jäh in die Höhe fuhr. Sie hatte einen Hilferuf vernommen — ja, ganz deutlich. Er war aus dem Gäßchen gekommen... Die Nonna glitt hastig von ihrem Lager, warf sich im Schein des Mondlichts, das durchs kleine Fenster mit fast blendender Helle fiel, ein paar Kleidungsstücke über und trat auf die Stiege. Keiner der drei Schläfer hörte ihre schweren Schritte oder hörte das Knarren der sich öffnenden Türe. Und keiner, ach, hörte den dumpfen Fall, der unmittelbar fast darauf folgte.

Erst im Morgengrauen, als Marco zur Arbeit gehen wollte, ward die Nonna gefunden, und des Mannes Mitleid mit der bewusstlos auf den Stufen Liegenden war ebenso groß und ehrlich wie das der beiden Frauen. Mit einer Zartheit, die ihm niemand zugetraut hätte, hob und bettete er die Nonna und lief danach zum Arzt.

Und dann wickelten sich die Geschehnisse so rasch ab, daß Maria und Graziella kaum zur Besinnung kamen. Der Arzt ordnete nach kurzer Untersuchung die Überführung ins Krankenhaus an, und ehe sich noch Maria vom Schrecken über diese Vorstellung erholen konnte, waren schon die Träger mit der Bahre da, die die Nonna das steile Gäßchen hinuntertrugen zum wartenden Krankenauto.

Trotz der frühen Morgenstunde wurde das Gäßchen lebendig. Aus allen Fenstern fuhren wuschelige Köpfe, und Schreckens- und Abschiedsrufe begleiteten die Nonna, die man für schlafend hätte halten können, wäre nicht der wie im Schmerz verzogene Mund gewesen.

Beide Frauen, die rechts und links neben der Nonna Bahre gingen, fuhren auch mit ins Krankenhaus, und sie konnten nachher allen jammernenden Frauen die beruhigende Versicherung geben, daß die guten Schwestern die Nonna aufgenommen hätten, als wäre sie ein eigenes teures Familienglied; sie war auch nicht in den großen Saal verbracht worden, sondern in ein Stübchen, dessen Fenster nach dem Garten ging. Würde die Nonna aufwachen, fiel ihr erster Blick auf eine Zypresse, just auf den Baum, den sie vor allen andern liebte.



Maderanertal. Häufigletscher.

Photo Emil Bliedenstorfer.

Wenn die Nonna die Augen aufschlüge... wenn... Immer wieder mußte Graziella an das Wort denken: nimm Abschied. Aber trotzdem tat sie, wie die Nonna einst bei ihr getan: Tag um Tag stemmte sie sich mit ihrer ganzen jungen Lebens-, mit ihrer ganzen heißen Liebeskraft gegen den Tod, der an der Nonna Lager treten wollte. Und sie gewann den Sieg, wie die Nonna ihn einst gewonnen hatte.

In einer Abendstunde — die guten Schwe- stern hatten Graziella erlaubt, auch außerhalb der vorgeschriebenen Zeit in der Krankenstube zu weilen — tat die Nonna langsam die Augen auf. Aber ihr Blick ging nicht nach dem Fenster, sondern er fiel, wie es nicht anders sein konnte, auf Graziellas aufgehobenes Gesicht, denn das Mädchen war, da sie auf der Nonna Gesicht eine Änderung bemerkt, an ihrem Bette niedergekniet.

Der Nonna Blick war zuerst so von tiefstem Ernst erfüllt, daß Graziella leise zitterte. Aber

dann, während er auf den geliebten Zügen ruhte, füllte er sich mehr und mehr mit Wärme, und zuletzt lächelten die Augen, und wie ein Hauch glitt ein Wort über die Lippen. „Dank!“ sagte die Nonna, ja, Graziella hatte es deutlich gehört: Dank...

Von diesem Augenblick an ging es mit der Nonna aufwärts. Nach einem langen und tiefen Schlaf erwachte sie zur alten Klarheit des Geistes und konnte erzählen, was in jener Nacht geschehen. Sie nahm wieder Speise und Trank zu sich, beantwortete die Fragen des Arztes und stellte ihrerseits Fragen. Und doch wollte es Maria und Graziella dünken, es sei nicht ihre alte Nonna, die da in den Kissen lag. Schon daß sie kein Wort des Unmuts geäußert über ihre Unterbringung im Krankenhaus, war befremdend. Aber noch seltsamer war, daß sie keine Frage tat, die das Leben der Thren und das der Nachbarn betraf. Alles, was bisher ihre Welt

gewesen, schien wie ausgelöscht aus ihren Gedanken.

Aber darin täuschten sie sich. In den Stunden der Nacht, wenn die Nonna schlaflos lag und ihre Blicke auf der dunklen Zypresse im Fensterrahmen ruhten, konnte es geschehen, daß diese versank und die Nonna all die geliebten Häuslein, die winkligen Gassen vor sich liegen sah, und sie sah sich selbst auf der Treppe sitzen, umgeben von den alten und jungen Frauen. Gleichzeitig aber hörte sie wiederum die Stimme: nimm Abschied... Was mochte diese Mahnung bedeuten? Es war nicht der Tod, wie sie damals auf der Höhe gedacht. Sie fühlte ihre Kräfte wiederkehren — nur die Beine waren noch schwach und seltsam schwer —, und die Schmerzen, die ihr der Fall gebracht, besserten sich Tag um Tag. Aber — sie fühlte auch deutlich, daß da etwas war, das ihr der Doktor verheimlichte. Hing dieses Etwas — vielleicht mit der Stimme zusammen? Nimm Abschied...

Es kam ein Tag, der leuchtend vor dem Fenster stand und dennoch das Stüblein der Nonna mit Dunkel füllte... Niemals mehr würde sie einen Schritt tun können, ja, niemals mehr auch nur auf die Füße stehen... Ah, nun verstand sie das Wort: nimm Abschied! Und so heiß und stark war noch immer der Nonna Fühlen und Denken, daß sie beinahe zerbrach über diesem Abschied.

Aber dann, nach langen bitteren Stunden, trat Graziella ins Zimmer. Graziella, die schon Bescheid wußte und zur Verwunderung des Arztes diesen Bescheid nach einem ersten erschrockenen Ausruf ruhig aufgenommen hatte. Ja, zuletzt war ihm gewesen, es gehe ein Schein der Erleichterung über ihr Gesicht.

Graziella setzte sich leuchtenden Auges auf der Nonna Bettrand. Zärtlich umschlossen ihre warmen Hände der Nonna ineinandergepreßte Finger, und zärtlich auch war ihre Stimme, als sie nun zu sprechen begann. „Nonna mia, ich war eben beim Doktor, und er hat mir alles gesagt. Es ist schwer, daß Ihr nicht mehr gehen könnt, oh, gewiß, es ist schwer. Aber es ist doch nicht das

Schlimmste, Nonna, nein, nein! Denkt doch: wir können uns sehen und hören und können miteinander plaudern. Und — Nonna, auch für das andere weiß ich einen Trost!“ Sie hielt inne, als suche sie nach Worten. Die Nonna aber, die nach den durchlittenen Stunden wie ein Kind so bereit war, sich trösten zu lassen, bat eifrig: „Sag ihn mir, Liebling!“

Da lächelte Graziella ihr schönstes Lächeln und sagte: „Nonna mia, erinnert Ihr Euch noch, was Ihr über die alte Giovanna sagtet? — Nein, nein, Ihr dürft nicht erschrecken! Denn bei Euch wird es ja eben ganz anders sein. Ihr sollt nicht leben wie ein Vogel im Käfig, denn, Nonna, wenn Ihr gesund genug seid, um hier wegzugehen, werdet Ihr nicht — — nein, ich will es ein wenig anders sagen. Wenn Eure Tage hier um sind, wird die Nonna in einen bequemen Wagen gebracht, und dann fährt sie bei einem schönen Hause vor, und Vater, der so stark ist, wird sie durch die Türe tragen und auf eine kleine Bank setzen. Und auch Mutter und ich werden dabei sein. Und dann drückt Vater auf einen Knopf — seht nur, ganz einfach so! Und dann steigen wir in die Höhe — oh, so schön und leicht! Höher, immer höher geht es, und dann sind wir angelangt. Und wieder nimmt Vater die Nonna in die Arme und trägt sie — oh, wie werdet Ihr staunen! — trägt sie in ein Zimmer, das so ist, als stünden wir oben bei der Mauer. Und Vater setzt Euch in einen Stuhl am Fenster, und da liegt es alles vor Euch, Nonna, was Ihr so sehr liebt — der Hafen mit den Barken, und durch die Segel — wir sind nicht ganz so hoch wie bei der Mauer, Nonna! — durch die Segel hindurch seht Ihr das Meer und die ganze weite blaue Ferne — — werdet Ihr Euch da nicht freuen, Nonna mia, werdet Ihr nicht glücklich sein?“

Ja, sie freut sich, die Nonna, sie ist glücklich, indes ihr die Tränen übers welke Gesicht rinnen. Denn sie hat erkannt, daß aller Abschied, alles Verlassenmüssen leicht wiegt, wenn wir ein Herz besitzen, dessen Liebe Brücken baut ins Fremde und Unvertraute — Brücken, auf denen sogar gelähmte Füße zu gehen vermögen.

Auf Ehr!

Von Ludwig Waldweber.

Bleich und mit Augen, die wie im Fieber glänzten, trat er endlich in die Stube. Das Kleeblatt wartete bereits auf seinen vierten Spieler.

Die Karten lagen auf dem Tisch.

„Wo bleibst denn so lang, Flori? Hast höchste Zeit.“